

Ein autobiografischer Anhang

Feiern gehören zum Leben wie gemeinsame Erinnerungen, besondere Momente und schöne Begegnungen. Auch Geburtstage sind Grund zum Feiern, erst recht, wenn es sich um einen runden Geburtstag handelt. Und noch runder als 80 geht fast nicht.

Mein Geburtstag sollte aber mehr sein als nur eine harmonische und symmetrische runde Zahl. Auch ein Ort mit Erinnerungen, die mein Leben geprägt haben.



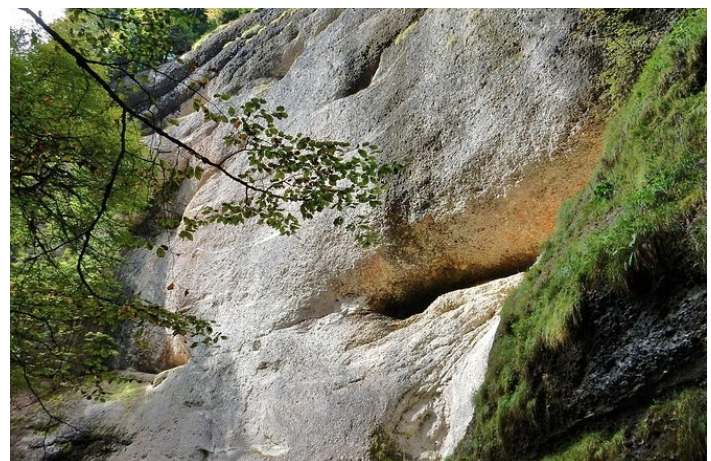
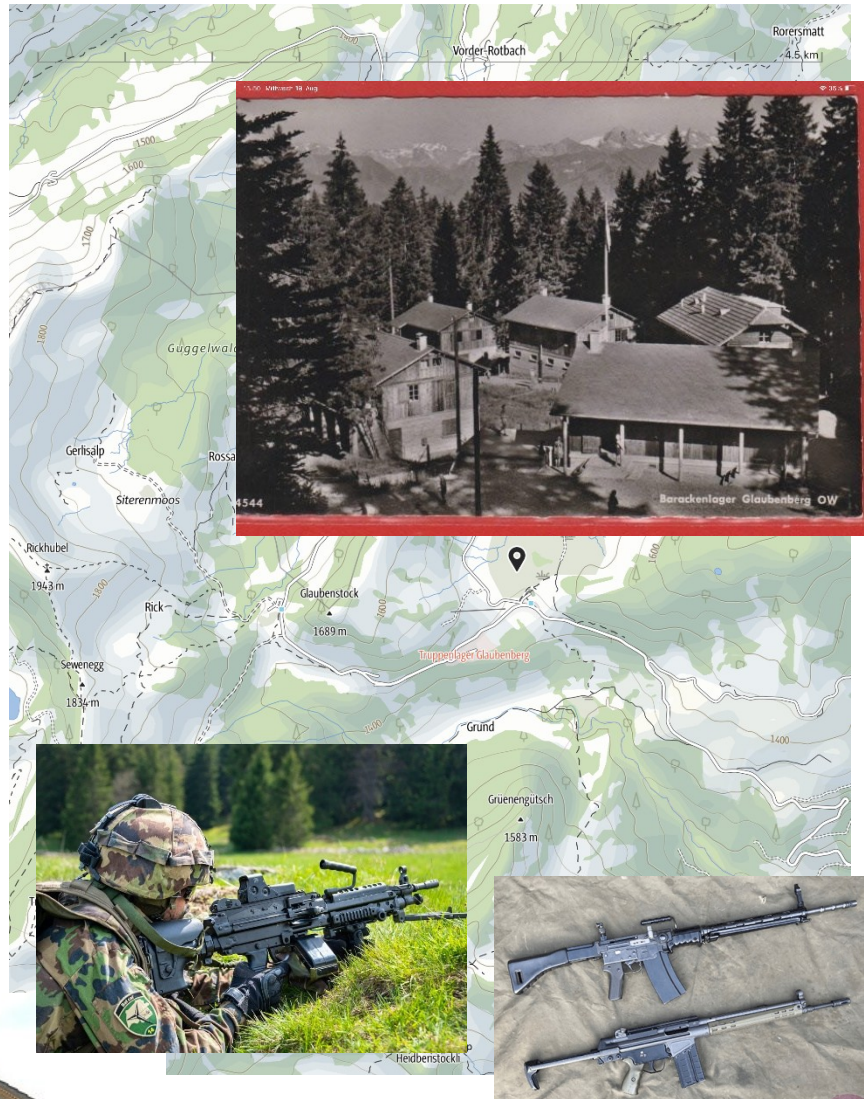
Warum Kemmeribodenbad für mich ein besonderer Ort ist

Um zu verstehen, warum ich meinen Geburtstag in Kemmeribodenbad feiern wollte, braucht es ein paar Erklärungen. Es ist eine Geschichte, die fast auf den Tag genau vor 60 Jahren, Kemmeribodenbad in meinen Erinnerungen zu einem ganz besonderen Ort machte.

Es war also im Oktober 1965, kurz vor meinem 20. Geburtstag. Ich war mitten in der Offiziersschule und absolvierte auf dem Gefechtsschiessplatz Glaubenberg die Schiessausbildung an den Handfeuerwaffen.

Der Schiessplatz Glaubenberg liegt zwischen Sörenberg und Giswil, inmitten der grössten Moorlandschaft der Schweiz. Heute ist sie Teil der UNESCO-Biosphäre Entlebuch und hat eine herausragende ökologische und nationale Bedeutung.

Als 20-Jähriger Mann hielt sich meine Begeisterung darüber sehr in Grenzen. Eine Disco oder wenigsten eine gemütliche Dorfbeiz wären zur Förderung der guten Laune passender gewesen als die sumpfigen Weideplätze im Schiessgelände. Jedenfalls waren wir nach den Schiessübungen nicht nur verschwitzt, sondern meist von Kopf bis Fuss mit schlammiger Erde bedeckt.



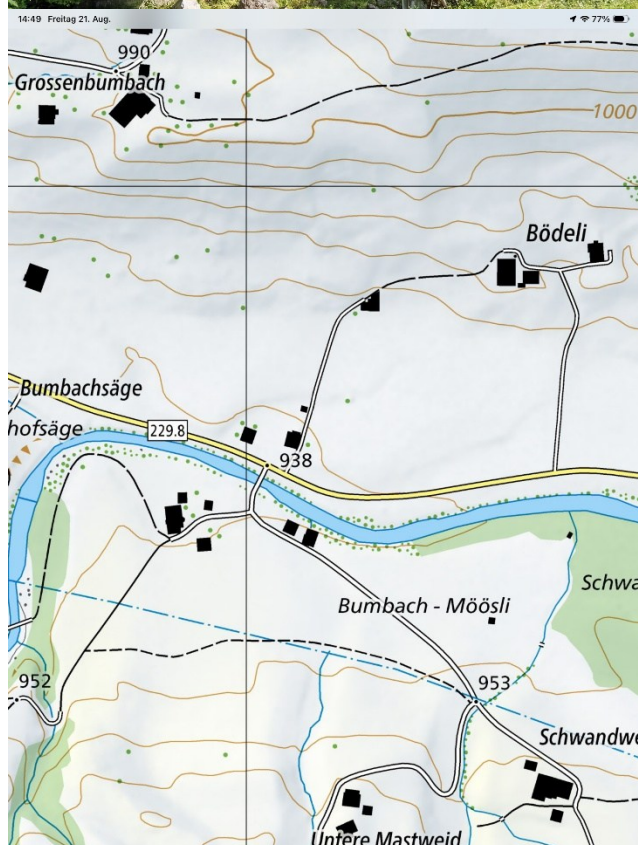
Jedenfalls waren wir froh, dass nach drei harten Ausbildungstagen im Schiessgelände eine Übung ausserhalb des Truppenplatzes angesagt war. Die Übung hatte den unverdächtigen Namen „Hohgant“, einem markanten Gebirgsmassiv der Emmentaler Alpen.

Auch als wir am andern Tag mit Lastwagen nach Eggiwil transportiert wurden, wussten wir nur, dass ein Marsch im Gebiet der oberen Emme geplant war. Aber wie bei militärischen Übungen üblich ist mit Überraschungen immer zu rechnen.

Und tatsächlich, als wir in Eggiwil die Koordinaten für die erste Wegstrecke erhielten, waren wir schon etwas erstaunt, dass diese durch den Schopfgraben führen wird. Auf der Karte war gut ersichtlich, dass die Emme dort ihren Weg durch steil abfallende Felswände gefunden hat.

Ein gemütlicher Wanderweg war das leider nicht. Es gab Engnisse mit steilen Felsen, wo überhaupt kein begehbarer Pfad erkennbar war. Kam noch dazu, dass von einem Unwetter kurz davor viele Äste und ganze Baumstämme den engen Flusslauf blockierten. Da blieb nichts anderes übrig, als über beschwerliche Umwege die engen Stellen zu umgehen.

Aber irgendwie haben wir es geschafft und kamen in eine wunderschöne Landschaft mit grünen Matten und weidenden Tieren. In Schangnau gab es eine Zwischenverpflegung und eine neue Zielkoordinate im Raum Bumbach. Dort sollen wir über die Holzbrücke auf die andere Seite der Emme wechseln und die nächsten Anweisungen erhalten.

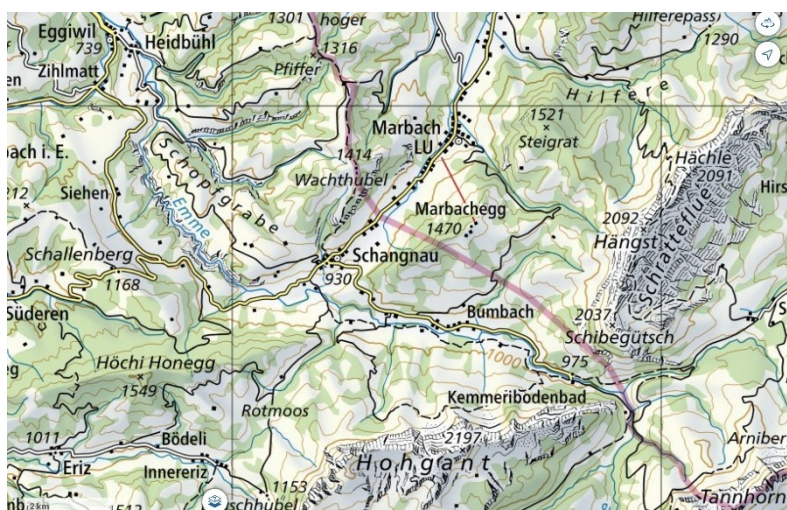


Die Zielkoordinate haben wir rasch gefunden, nur von einer begehbaren Brücke war weit und breit nichts zu sehen. Ein Bauarbeiter, der mit einem Raupenfahrzeug Schwemmholz auf die Seite schob, hatte eine Erklärung dafür. Drei Wochen zuvor habe sie die Emme - nach einem heftigen Unwetter - weiter flussabwärts verschoben.

Das war keine erfreuliche Nachricht, denn wir waren mittlerweile erschöpft vom anstrengenden Marsch. Zudem hatten wir schon lange nichts mehr gegessen und sahen, wie die Sonne langsam hinter dem Hohgantgrat untertauchte.

Da die Emme immer noch ein reissender Bach war mussten wir eine andere Stelle suchen, wo ein Überqueren auf die andere Seite möglich war. Die haben wir dann auch gefunden und sind danach mit zweistündiger Verspätung bei der Informationstafel angelangt.

Dort fanden wir aber nicht den erhofften Hinweis für den Rücktransport, sondern lediglich den Befehl, dem Flusslauf der Emme entlang Richtung Hohgant weiter zu marschieren.

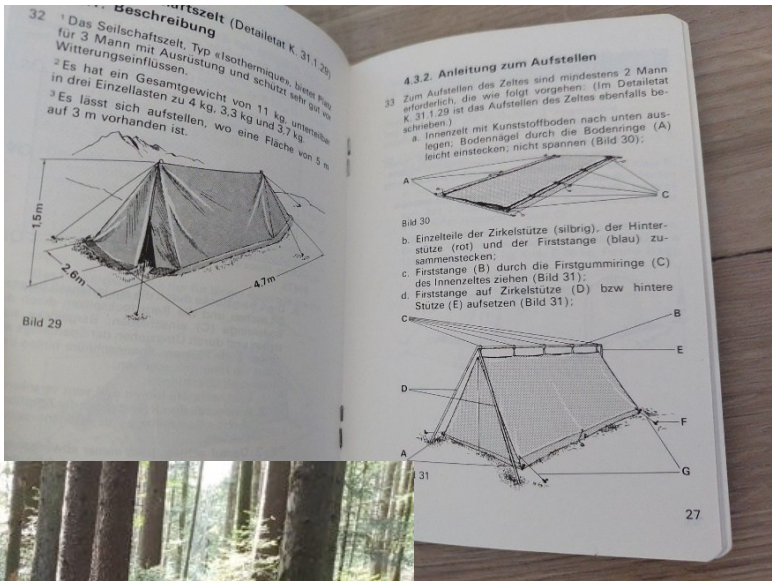


Schon leicht frustriert beugten wir uns über die topographische Karte und stellten uns die Frage, wohin das führen soll. Da hinten gibt es nichts, rein gar nichts. Jedenfalls kein Hinweis auf etwas, das für uns als Ziel Sinn machen würde.

Und wie wenn das die Stimmung nicht schon genug strapaziert hätte erinnerte sich jemand daran, dass sich der Feldweibel am Morgen mit einem Angestellten des Zeughauses über den Transport von Armeezeltblachen unterhalten habe.

Eine militärische Biwackübung bei Dunkelheit, in unebenem und steinigem Gelände, das hatte für uns schon leicht sadistische Motive. Nur hatten wir keine andere Wahl und machten uns zähneknirschend auf den Weg.

Auf dem Weg der plätschernden Emme entlang hat kaum jemand geredet. Jeder war mit sich selbst und der bevorstehenden Übernachtung beschäftigt. Ich erinnere mich noch, dass mir bewusst wurde, dass es wohl keine gute Idee war, die Taschenlampe in der Unterkunft zu lassen.



Auf einmal meldete sich Aspirant Bohnenblust, dass er Musik höre, so etwas wie Ländlermelodien. Aber wir beruhigten ihn, dass das nur eine Einbildung sei, die sich leicht erklären lasse, weil wir schon lange nichts mehr getrunken haben. Und als kurze Zeit später Aspirant Gerber flackerndes Licht von kleinen, farbigen Lampen sah war jedem klar, dass Halluzinationen der Grund sein mussten.

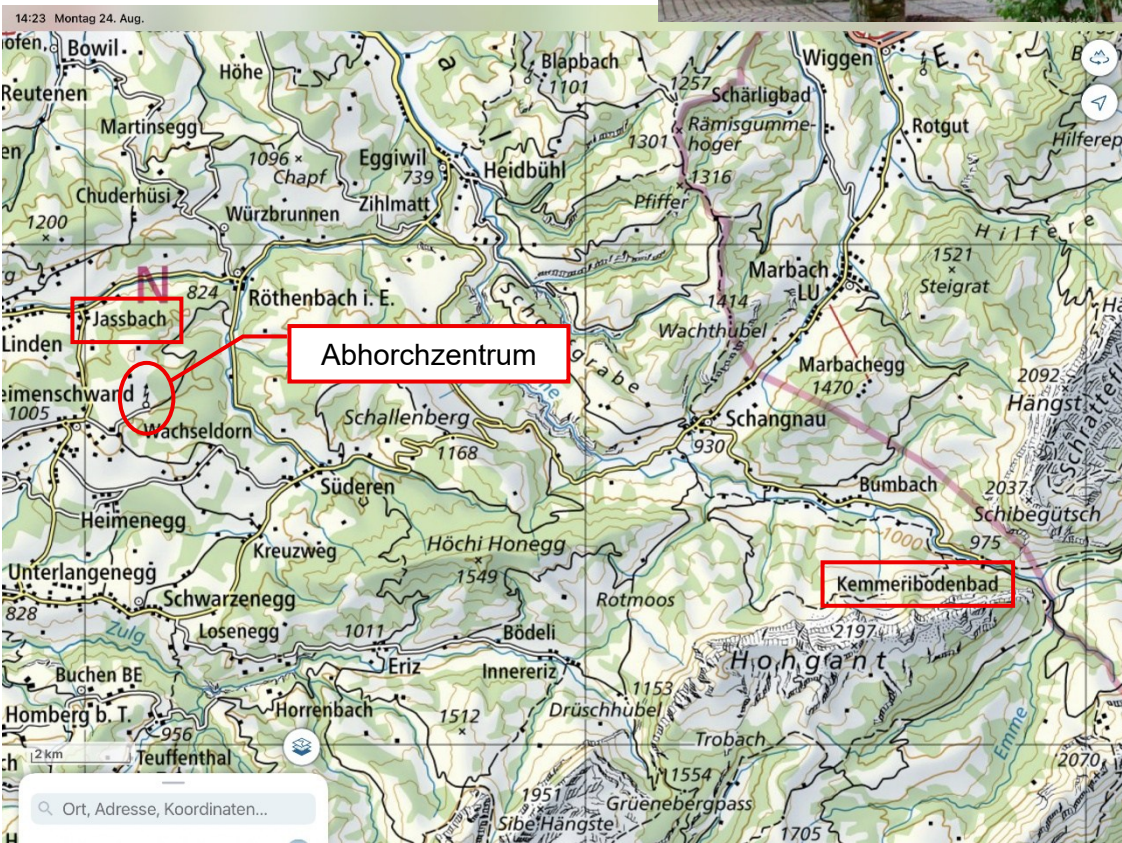
Dann aber war es der Duft von grillierten Bratwürsten, der nun für alle ein sicherer Beleg war, dass wir uns einer Zone nähern, die Anzeichen von zivilisatorischen Merkmalen aufweisen muss.

Und tatsächlich weitete sich vor uns ein grosser Platz mit festlich dekorierten Holztischen. Darauf standen grosse Krüge mit Getränken und Körbe mit noch frisch duftendem Brot. Auch richtige Teller mit Kartoffelsalat waren aufgetischt, auf denen die Bratwürste serviert wurden. Und wir konnten uns einfach hinsetzen und den wunderbaren Ort mit der einmalig schönen Atmosphäre entspannt und sorgenlos geniessen.

Das war vor genau 60 Jahren und ich kann nicht mit Sicherheit sagen, dass es haargenau so war. Es sind einfach meine Erinnerungen an ein wunderbares Erlebnis, das für mich in einem wichtigen Lebensabschnitt von grosser Bedeutung war.

Wenn am Stammtisch oder beim gemütlichen Lagerfeuer von «lange zurückliegenden Geschichten aus dem Militärdienst» erzählt wird, kommt es nicht selten vor, dass die Erinnerungen nicht mehr so genau mit der grauen Wirklichkeit übereinstimmen. Und das ist auch gut so.

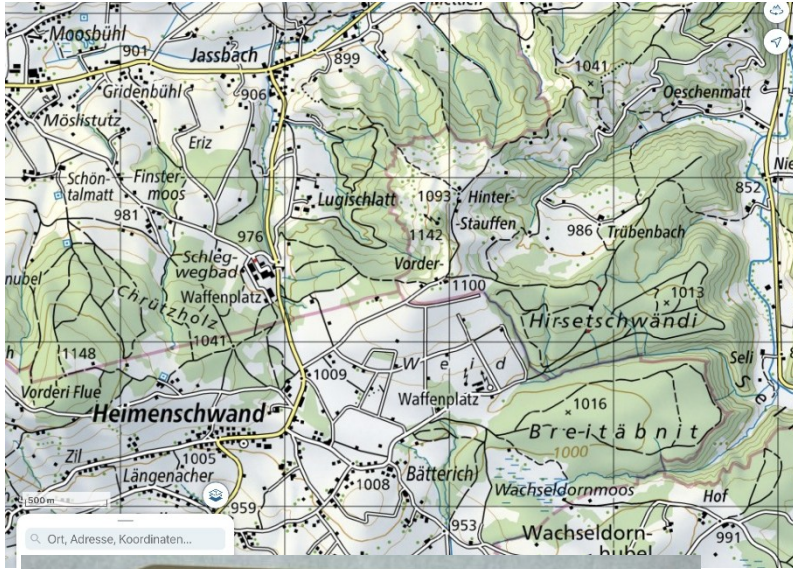
Obschon ich mir damals vorgenommen habe, Kemmeribodenbad auch bei Tageslicht mal zu besuchen, vergingen wieder 10 Jahre, bis sich eine Gelegenheit dazu ergab. Es war auch diesmal ein längerer Militärdienst, den ich etwa 20 Autominuten entfernt absolvierte.



Ich hatte in der Zwischenzeit den Führungslehrgang für Einheitskommandanten besucht und musste nun den Grad des Hauptmanns abverdienen. Und zwar auf dem Waffenplatz in Jassbach, wo die Schweizerarmee damals ihre Spezialisten für die elektronische Kriegsführung ausbildete.



Dieser Dienst dauerte 17 Wochen und es boten sich viele Gelegenheiten, auf einem kurzen Abstecher nach Kemmeribodenbad, eine der legendären «Merängge» zu genießen. So gab es auch regelmässige Kontakte zum Personal und die Möglichkeit, sich über die spannende Geschichte des Gasthofs zu informieren.



In Jassbach hatte die Armee ein modernes Abhorchzentrum eingerichtet, das den Funkverkehr der russischen Streitkräfte, genauer der Staaten des Warschaupaktes überwachen konnte. Dort standen die leistungsfähigsten Antennen und die modernsten Empfangsgeräte im Einsatz. Für mich als Funkamateure war das so etwas wie das Vorzimmer zum Paradies.



Der Funkverkehr wurde damals noch ausschliesslich mit verschlüsselten Morsetelegrammen durchgeführt. Da ich die Rekrutenschule als Morsetelegraphist absolvierte und in der Zwischenzeit auch mein Studium als Elektroingenieur abgeschlossen hatte, war ich in der Lage, die komplexen technischen Ausrüstungen selber zu bedienen.

Der Ort ist sehr abgelegen, damit der Funkempfang nicht von lokalen Emissionen gestört wird. Das heisst aber auch, dass man fernab moderner ziviler Errungenschaften die Freizeit verbringen musste. Da waren wir geradezu dankbar, dass wir ab und zu im nahen Kemmeribodenbad ein wärschaftes «Zvieri» essen konnten.



Vielleicht ist jetzt der richtige Moment gekommen, auf eine wichtige Besonderheit meiner Biografie hinzuweisen. Dass ich – alle Dienstage zusammengezählt – mehr als drei Jahre in Uniform verbracht habe, mag doch viele erstaunen. Nur hat das wenig mit der Uniform zu tun und auch nur am Rand mit der Armee. Es waren immer sehr persönliche Interessen und Leidenschaften, die diesen Weg beeinflussten.

Als ich etwa 8 oder 9 Jahre alt war, bekamen wir einen, für damalige Verhältnisse sehr modernen Radio. Er war von Anfang an so etwas wie ein Heiligtum, das niemand ausser dem Vater berühren, geschweige denn bedienen durfte. Es hatte zwei grosse Knöpfe zum Drehen, 5 Tasten zum Drücken und ein magisches Auge zum genauen Einstellen der Sender.

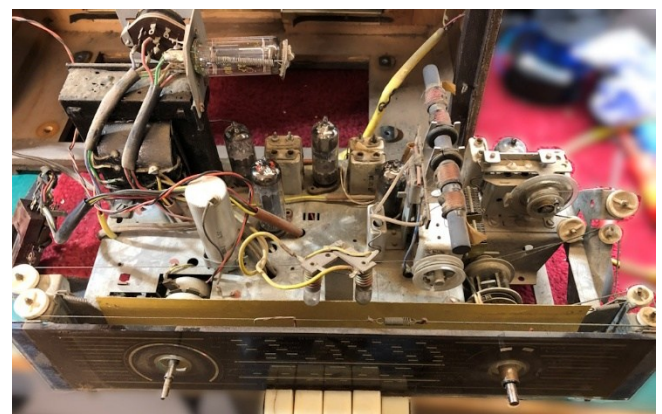
Anfänglich war es das magische Auge, das mich unwiderstehlich faszinierte. Später aber die Frage, wie das möglich sein konnte, dass man da nicht nur Stimmen, sondern auch schöne und laute Musik hörte. Zu gerne hätte ich den Radio gedreht, um festzustellen, was sich da im Innern abspielt. Aber das hätte eine Tracht Prügel provoziert, die ich wohl nur knapp überlebt hätte.

Also musste ich warten, bis meine Mutter beim Putzen mal den Vater bat, das schwere Möbel nach vorne zu drehen. Und so konnte ich einen ersten Blick in den geheimnisvollen Holzkasten werfen. Und was ich da sah erschütterte und faszinierte mich zugleich. Da hatte es viele Drähte, zylindrische Büchsen und Lampen, die ein spärliches rötliches Licht abgaben und die der Vater als Radoröhren bezeichnete.

Und von diesem Moment an liess mich der Gedanke nicht mehr los zu verstehen, wie das alles funktioniert. Und ich wollte für mich ein eigenes Gerät bauen, mit dem ich experimentieren konnte. Also bettelte ich beim lokalen Radiohändler, dass er mir doch die defekten Geräte überlassen möge. In der Stadtbibliothek holte ich das Standardwerk von Heinz Richter «Radiotechnik für Alle», um aus vielen defekten Geräten nach dem Prinzip *Trial and Error* ein Gerät zusammen zu bauen, das wieder funktionierte.

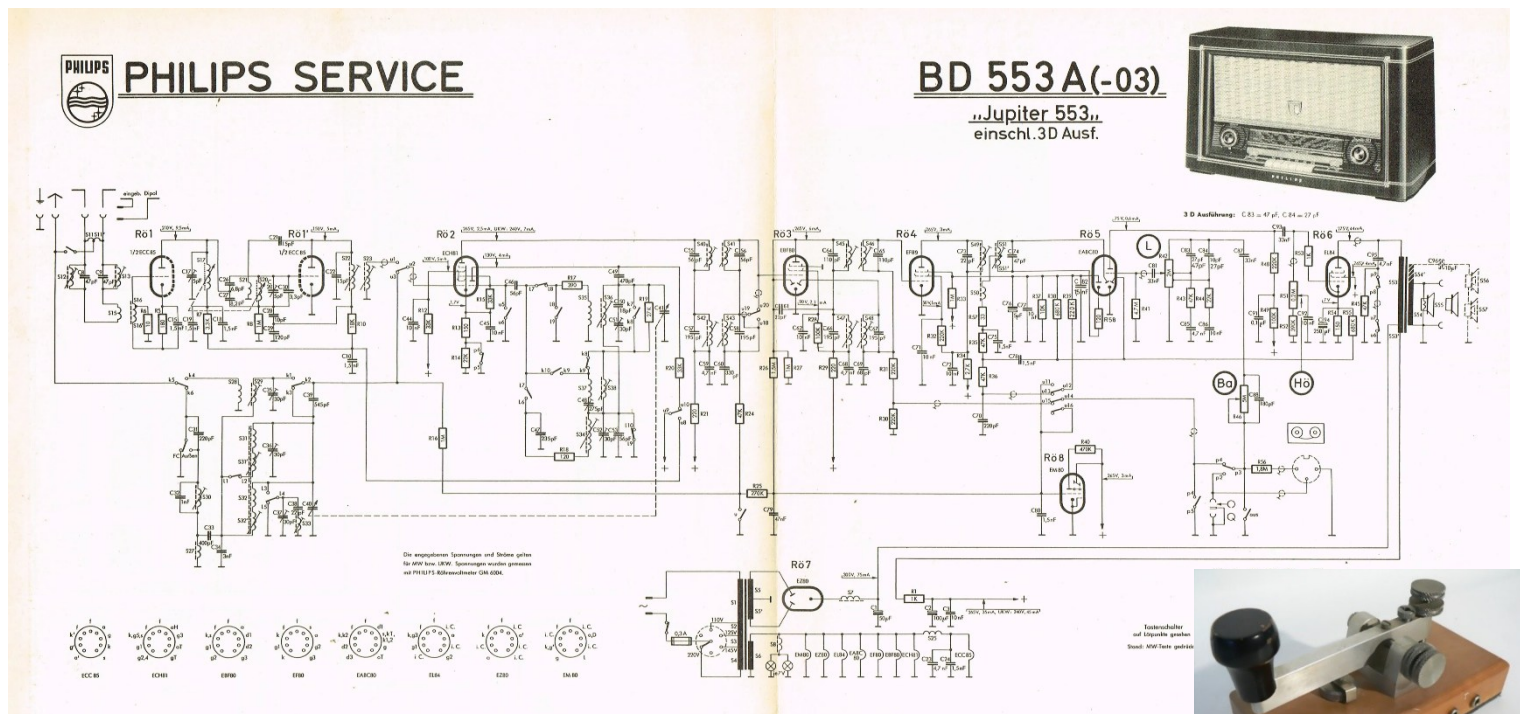
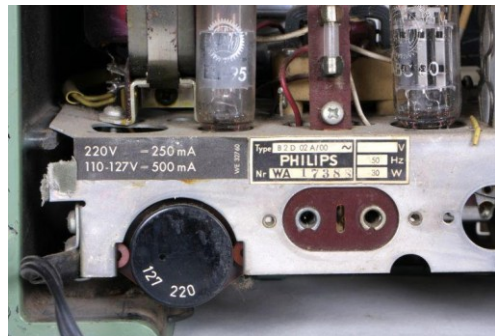
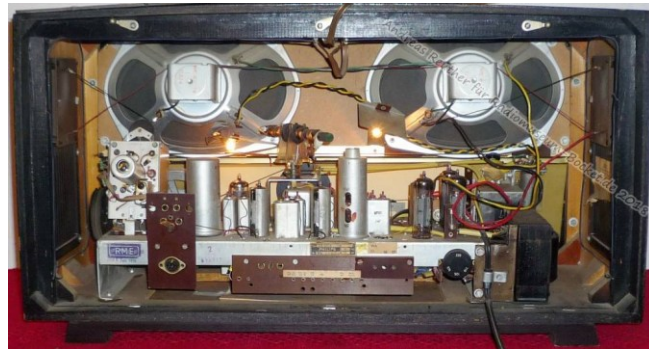


Bei den mit Elektronenröhren bestückten Empfangsgeräten aus den 1960er Jahren zeigte das magische Auge, wie genau das Gerät auf die Sendefrequenz des zu empfangenden Senders eingestellt ist.



Den Moment werde ich nie vergessen, als ich einen Radio wieder zu neuem Leben erwecken konnte. Ich kann nicht sagen, dass ich damals mit 12 Jahren wirklich verstanden habe, wie Signale mit elektromagnetischen Wellen übertragen werden. Aber ich wusste genau, dass ich einmal an der Ingenieurschule Elektrotechnik und Hochfrequenztechnik studieren werde.

Heute bin ich mir bewusst, dass mein Interesse für die Übertragung elektromagnetischer Wellen und später für die Computertechnik hier ihren Ursprung hat. Und dass meine stete Neugier, physikalische Zusammenhänge zu verstehen und erklären zu können auch hier ihren Anfang nahm. Also auch meine spätere Lehrtätigkeit an der pädagogischen Hochschule.

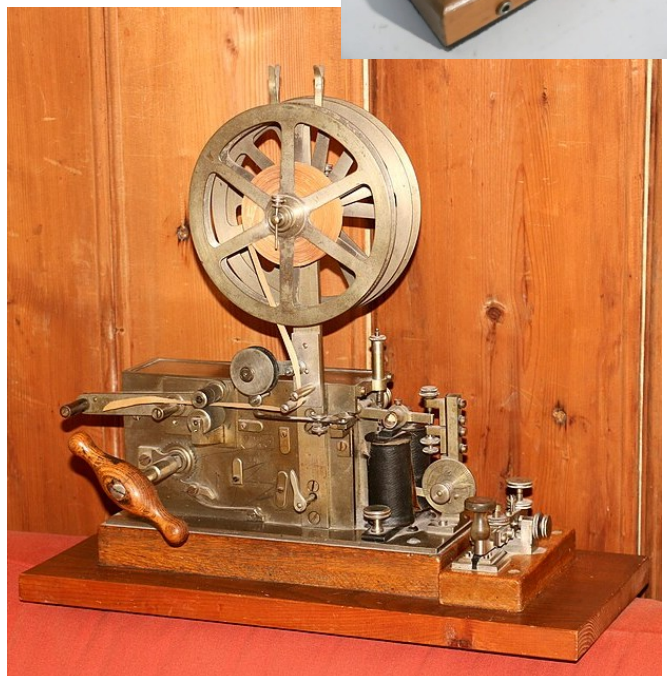


Es war aber nicht so, dass ich nun den ganzen Tag den Radio eingeschaltet habe, um Musik zu hören. Die Ländlermusik auf dem Mittelwellensender Beromünster interessierte mich in keiner Weise. Ich entdeckte nämlich bald, dass der Radio auch über einen Kurzwellenbereich verfügte und damit Sender aus der ganzen Welt empfangen konnte.

Das forderte mich erneut, mich mit physikalischen Phänomenen zu beschäftigen, die ausserhalb des klassischen Physikunterrichts lagen. Mit einer grösseren Antenne und einem zusätzlichen Signalverstärker gelang es mir tatsächlich, auch Stationen in Südamerika und Australien zu empfangen.

In den 1960er Jahren wurden aber viele Nachrichten der internationalen Depeschenagenturen noch mit Morsetelegrafie übermittelt. Das galt auch für das Militär und die diplomatischen Kanäle. Und da war noch das weltumspannende Netz der Funkamateure, die mit meist selbstgebauten Kurzwellen-Sendern und Empfängern Kontakte knüpften.

Also war es naheliegend, dass ich mich auch mit dieser besonderen Form der Nachrichtenvermittlung befassen musste. Und da kam mir ein vordienstliches Ausbildungsprogramm der Armee gerade gelegen, weil ich dort die Morsetelegrafie kostenlos und professionell lernen konnte.



Der Weg zum Amateurfunker

Neben den militärischen Anwendungen gab es auch im zivilen Bereich eine Möglichkeit, sich mit der noch jungen Radiotechnik im praktischen Experiment zu befassen. Es waren dies Technikfreaks, die sich meist im Selbststudium das notwendige Wissen aneigneten, eine Funkstation unter Einhaltung aller technischen und betrieblich Vorschriften einsetzen zu können. Dazu gehörten die Grundlagen der Radiotechnik, die physikalischen Eigenschaften elektromagnetischer Wellen und die Fähigkeit, Nachrichten mit Morse-Signalen mit praxiskonformer Geschwindigkeit zu senden und zu empfangen.

Begonnen hat alles an einem besonderen Tag.

Es war am 12. Dezember 1901

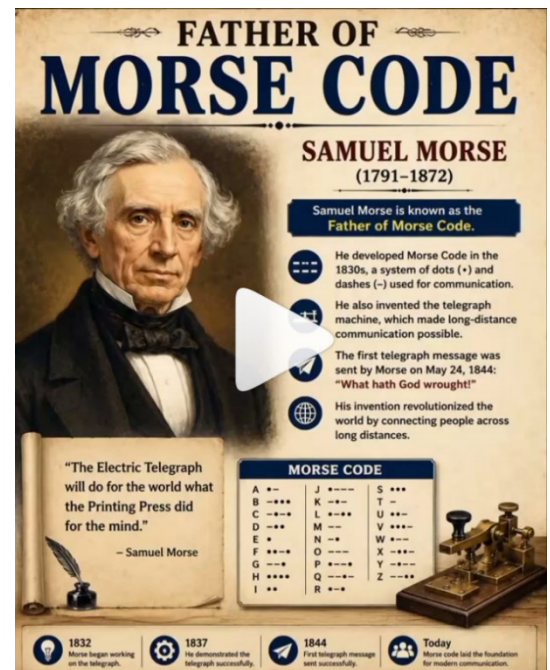
An diesem Tag glückte dem italienischen Physiker und Radiopionier Guglielmo Marconi die erste Funkübertragung über den Atlantik. Damit widerlegte er die Annahme seiner Gegner, dass die Krümmung der Erde eine Übertragung auf maximal 3000 Meter beschränke.

In Neufundland in Kanada erhielt Marconi die erste Nachricht, die drahtlos über den Atlantik gesendet wurde. Sie war sehr kurz und enthielt nur gerade den Buchstaben S, der im Morse-Alphabet mit drei Punkten codiert wird. Gesendet wurde die Nachricht vom 3000 km entfernten Cornwall in England.

Am 18. Januar 1903 wurde erstmals öffentlich eine transatlantische Nachricht gesendet: Der damalige US-Präsident Theodore Roosevelt sandte Grussworte an den britischen König Eduard VII. Das System wurde schnell von der Marine übernommen.

Marconis frühere Versuche wurden kaum zur Kenntnis genommen. Nach seiner Transatlantik-Übertragung bekamen seine Entdeckungen jedoch grosse Aufmerksamkeit. 1909 erhielt er gemeinsam mit Ferdinand Braun den Nobelpreis in Physik.

MORSE-ALPHABET & NATO-ALPHABET					
A	Alpha	L	Lima	W	Whisky
B	Bravo	M	Mike	X	X-Ray
C	Charlie	N	November	Y	Yankee
D	Delta	O	Oscar	Z	Zulu
E	Echo	P	Papa		Start
F	Foxtrott	Q	Quebec		Pause
G	Golf	R	Romeo		Ende
H	Hotel	S	Sierra		?
I	India	T	Tango		
J	Juliet	U	Uniform		
K	Kilo	V	Victor		

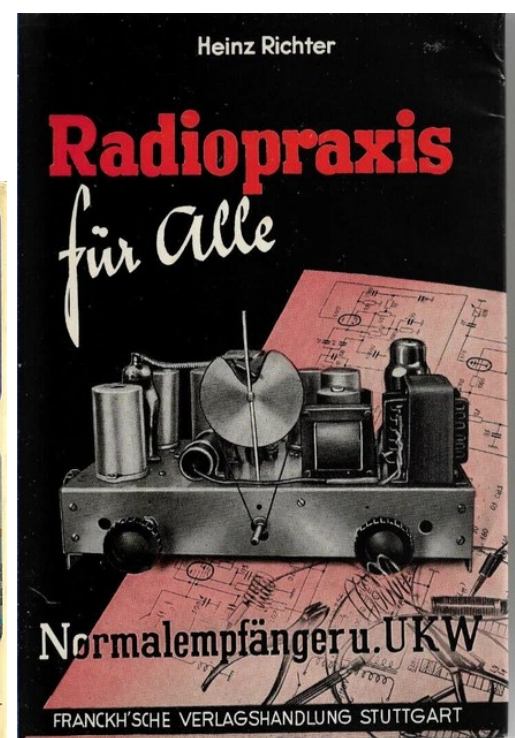
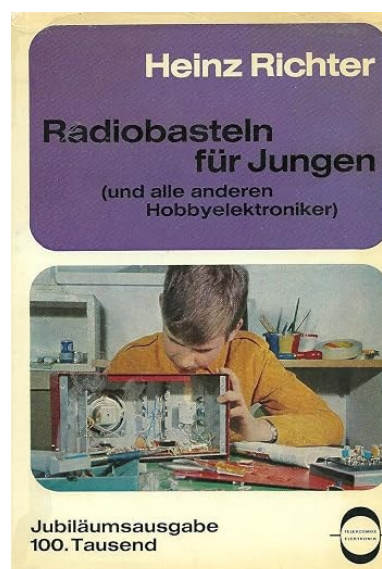


Weil in der Stadtbibliothek mal alle Fachbücher zum Thema Radiotechnik ausgeliehen waren empfahl mir die Bibliothekarin, die Biografie von Guglielmo Marconi zu lesen. Das tat ich und war sogleich sehr begeistert. Mich faszinierte ganz besonders, mit welcher Beharrlichkeit er viele Strapazen in Kauf genommen hat, um den Nachweis zu erbringen, dass eine drahtlose Übermittlung auch über grosse Distanzen möglich ist.

Zu den spannendsten Fachbüchern gehörten die beliebten Werke von Heinz Richter, einem erfahrenen Elektro-Ingenieur mit der aussergewöhnlichen Gabe, komplexe Zusammenhänge einfach zu erklären.

Als ich Jahre später meine Fachbücher für den berufskundlichen Unterricht verfasste, war ich in einer vergleichbaren Situation: ich verfügte über die fachlichen Kenntnisse, um die technischen Funktionen zu verstehen, aber nicht über eine didaktische Grundkompetenz, den Stoff so aufzubereiten, dass er für die Lernenden fassbar und verständlich ist.

Das für mich prägendste Buch hatte den Titel «Radiobasteln für Jungen». (Heute wäre das Buch natürlich auch an Mädchen gerichtet). Mir öffnete es den Weg zu einem spannenden Hobby, bei dem der Selbstbau eines Kurwellensenders im Zentrum stand.





UNION SCHWEIZERISCHER KURZWELLEN-AMATEURE
UNION DES AMATEURS SUISSES D'ONDES COURTES
UNIONE RADIOAMATORI DI ONDE CORTE SVIZZERI
UNION OF SWISS SHORTWAVE AMATEURS

Die Kurzwelle nimmt unter den Funkwellen einen besonderen Platz ein. Auf Grund ihrer grossen Reichweite können Kurzwellen-Signale weltweit empfangen werden. Kein anderer Frequenzbereich weist eine solch grosse Reichweite auf.

Die Vorstellung, mit einem einfachen technischen Gerät Kontakt zu Menschen aus allen Erdteilen aufzunehmen und Informationen auszutauschen faszinierte mich dermassen, dass ich alles daran setzte, möglichst rasch die erforderliche Lizenz zu erhalten.

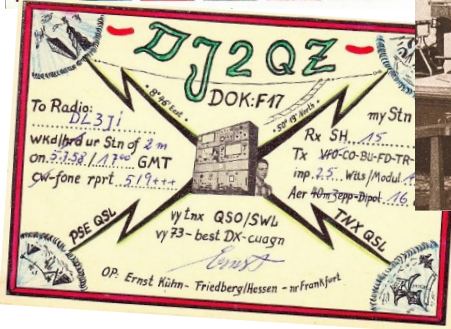
Die Grundlagen der Radiotechnik erarbeitete ich mit den Büchern von Heinz Richter. Die Ausbildung zum Morse-Telegraphisten konnte ich in den militärischen Vorunterrichtskursen erlangen.

Bei den Zulassungsbedingungen steht unter anderem:

Funkamateure werden nach einer Prüfung zum Amateurfunkdienst zugelassen und betreiben das Funken als Hobby. Gewerbliche und wirtschaftliche Interessen werden ausdrücklich ausgeschlossen. Der Funkverkehr erfolgt ausschliesslich zwischen Inhabern einer Amateurfunkgenehmigung. Nur in seltenen Ausnahmefällen (Notfällen und Katastrophen) dürfen Nachrichten von und für unbeteiligte Dritte übermittelt werden.

Die eigentliche Herausforderung der Funkamateure war eine rein technische: Mit welcher Reichweite und mit welcher Übertragungsqualität kann ich mit anderen Funkamateuren kommunizieren.

Diese Funkverbindungen werden mit QSL-Karten gegenseitig bestätigt. Besonders begehrt sind QSL-Karten aus Ländern, in denen es nur sehr wenige Funkamateure gibt.



Und so sollte die Amateurfunkstation in unserem Haus aussehen. Das Dachzimmer, das heute als Büro verwendet wird, hatte ich mir in meinen Träumen so vorgestellt.

Aber so weit kam es nicht. Ich hatte in meinen militärischen Tätigkeiten genügend Möglichkeiten, entsprechende Erfahrungen zu sammeln. So zum Beispiel als Nachrichten-Unteroffizier im Rahmen eines UNO-Mandats.

Wieder einmal war es ein glücklicher Zufall, dass ich zur richtigen Zeit am richtigen Ort war und über das notwendige Wissen und die Erfahrungen verfügte, die für diese Aufgabe Voraussetzung waren.

Typische Funkstation eines Radio-Amateurs im Jahre 1970.



Koreakrieg militärischer Konflikt von 1950 bis 1953

Am 27. Juli 1953 wurde in Panmunjom ein Waffenstillstand zwischen Nord- und Südkorea geschlossen. Seither überwachen auch Schweizer Offiziere das Abkommen im Auftrag der UNO, im Rahmen der «Neutral Nations Supervisory Commission» (NNSC).

Zu einem Friedensabkommen zwischen dem Norden und dem Süden ist es nie gekommen, offiziell befinden sich die beiden Staaten immer noch im Kriegszustand. Der drei Jahre dauernde Koreakrieg kostete schätzungsweise drei bis fünf Millionen Menschen das Leben.

Die Schweizerdelegation war unter anderem verantwortlich für die sichere Kommunikation zwischen den Mitgliedstaaten und betrieb zu diesem Zweck eine Funkverbindung zwischen Panmunjom und dem Waffenplatz der Übermittlungstruppen in Bülach. Um rund um die Uhr eine direkte Funkverbindung garantieren zu können konzentrierte man sich auf eine Kommunikation mit Morse-Telegrafie.

Und wieder war es ein glücklicher Umstand, dass man für die Station in Bülach einen erfahrenen Morsetelegrafisten suchte. Da ich alle Voraussetzung dazu erfüllte, hat man mir diese Aufgabe anvertraut. Für mich bedeutete das, dass ich während der Unteroffiziersschule von den rein militärischen Übungen dispensiert war und die Kommunikation mit der Waffenstillstandskommission sicherstellen musste.

Drei Jahre Krieg in Korea



Der **Koreakrieg** (1950-1953) wird auch der «vergessene Krieg» genannt, da er zu den grossen Konflikten des 20. Jahrhunderts zählt, aber selten genannt wird. Der Stellvertreterkrieg zwischen Ost und West forderte immens grosse Opfer bei der Zivilbevölkerung.

Der Korea-Krieg



Für mich hatte dieser militärische Einsatz eine besondere Bedeutung. Auf der einen Seite verfügte ich über eine technische Infrastruktur, von der andere Funkamateure nur träumen konnten. Auf der anderen Seite war ich ein kleines Rädchen in einem internationalen Friedensprojekt, das mich dazu veranlasste, mich mit der geopolitischen Lage zu befassen.

Der Koreakrieg war ein Stellvertreterkrieg während des Kalten Krieges und dauerte von 1950 bis 1953.

Auf der einen Seite standen Südkorea und die von den USA angeführten UNO-Truppen, auf der anderen Seite Nordkorea und China. Die beiden kommunistischen Staaten wurden dabei von der Sowjetunion unterstützt, die USA und Südkorea von vielen westlichen Staaten.

Der Krieg forderte insgesamt 4,5 Millionen Todes-Opfer und hatte die Vertiefung der Spaltung Koreas und die Fortsetzung der Containment-Politik der USA zur Folge.

Der heutige nordkoreanische Diktator Kim Jong Un verbrachte übrigens seine Jugendzeit in Bern und besuchte hier auch die öffentliche Schule. Er spielte leidenschaftlich Basketball und lernte während dieser Zeit auch Berndeutsch, das er später sogar ziemlich gut beherrscht haben soll. Möglicherweise hat dazu auch der Gesangsunterricht beigetragen, in dem Kim Berner Volkslieder und Polo Hofers «Alperose» jeweils aus voller Kehle mitsang, so erinnern sich die Lehrer.



Mein Arbeitsplatz in der Kaserne Bülach war da sehr viel beschaulicher. In einer Holzbaracke am Rande des Kasernen-Areals standen die Sende- und Empfangsgeräte und auch die Chiffriergeräte für die Verschlüsselung der Nachrichten. Über der Baracke stand eine imposante Antenne, die auf den Standort der Gegenstation in Korea ausgerichtet war.

Da die zivilen Telefonleitungen von Nordkorea oft sabotiert wurden konnten die Mitglieder der Schweizerdelegation oft tagelang nicht mit ihren Angehörigen zu Hause sprechen. Aber in dringenden Fällen war es möglich, auch über meine Funkverbindung kurze Telegramme zu übertragen.

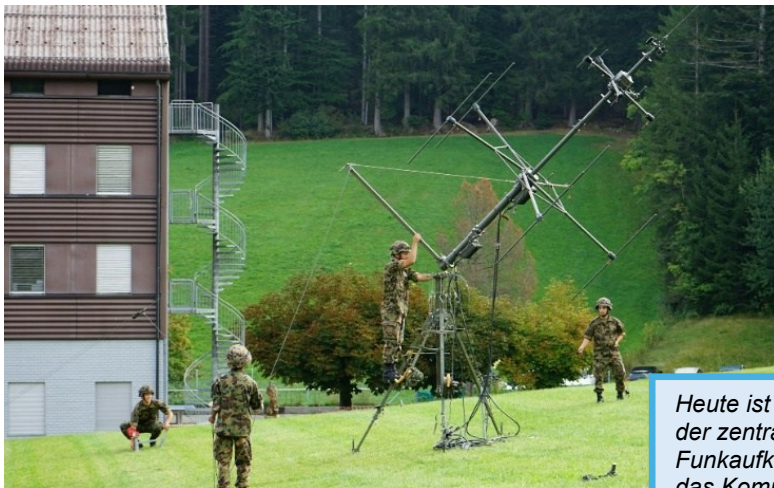
Dann war es meist so, dass die Frauen oder Freundinnen der Offiziere mir nicht nur die Textnachricht brachten, sondern auch einen feinen Kuchen oder andere Köstlichkeiten. Und ich war wohl der Einzige im Team, der sich über die nordkoreanischen Störaktionen eher freute.

In einem Bericht der Waffenstillstandskommission stand mal:

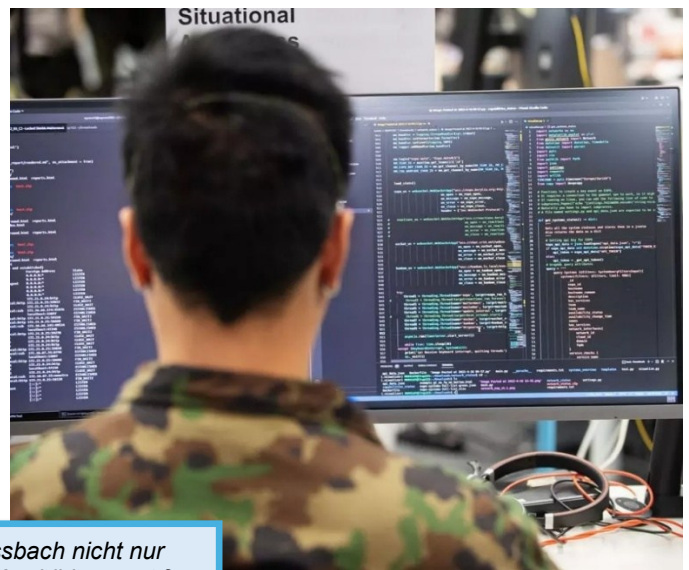
In Panmunjom hatten die Funker die Aufgabe einmal täglich mit der militärischen Funkstation in Bülach sowie mit der Schweizer Botschaft in Tokio Kontakt aufzunehmen, um sicherzustellen, dass die Funkverbindung stets einwandfrei funktionierte. Die Verbindung klappte eigentlich immer, allerdings konnte es bis zu zwei Stunden dauern, bis ein klares Morsesignal gesendet respektive empfangen werden konnte. Die Funker tippten auch die Lagebeurteilungen vom Schweizer NNSC-Delegationschef ab, welche einmal wöchentlich per diplomatischen Kurier dem Schweizer Botschafter in Tokio abgegeben wurden.



Zurück zu meinem Militärdienst in Jassbach. Wie schon angedeutet gab es nur wenige Möglichkeiten, die Freizeit in der näheren Umgebung des Waffenplatzes zu verbringen. So war ich froh für jede Gelegenheit, einen kleinen Ausflug nach Kemmeribodenbad zu unternehmen.



Heute ist Jassbach nicht nur der zentrale Ausbildungsort für Funkaufklärer, sondern auch das Kompetenzzentrum für die Cyber-Spezialisten der Armee.



Bei den Besuchen lernte ich nicht nur den Ort und das Personal besser kennen, sondern auch die spannende Geschichte des Gasthofs. Und davon möchte ich hier noch kurz erzählen.

Der eigentliche Grundstein für den Gasthof wurde schon 1775, also vor genau 250 Jahren gelegt. Damals entdeckte man eine Quelle mit schwefel- und eisenhaltigem Wasser und errichtete ein Heilbad, das bald bekannt und beliebt war.

In der Chronik des Hauses kann man nachlesen, dass im 19. Jahrhundert bekannte Persönlichkeiten den Gasthof regelmässig besuchten. So zum Beispiel der Schriftsteller Simon Gfeller, der den Roman „Eichbühlersch“ hier schrieb und sich von der besonderen Atmosphäre des Ortes inspirieren liess.

Vor ihm soll auch schon Jeremias Gotthelf mit Manuskripten unter dem Arm in der Gaststube gesehen worden sein.

Wer sich für die Geschichte des traditionsreichen Gasthofs interessiert findet auf deren Homepage eine sehr eindrückliche und spannende Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse.



HOTEL LANDGASTHOF
KEMMERIBODENBAD



An der Geschichte des Gasthofs fasziniert und beeindruckt mich ganz besonders, dass sie nun schon von der 6. Generation der Familie Invernizzi geführt wird. Und wenn man auf das nebenstehende Bild schaut kann man zuversichtlich sein, dass diese Tradition fortgesetzt wird.

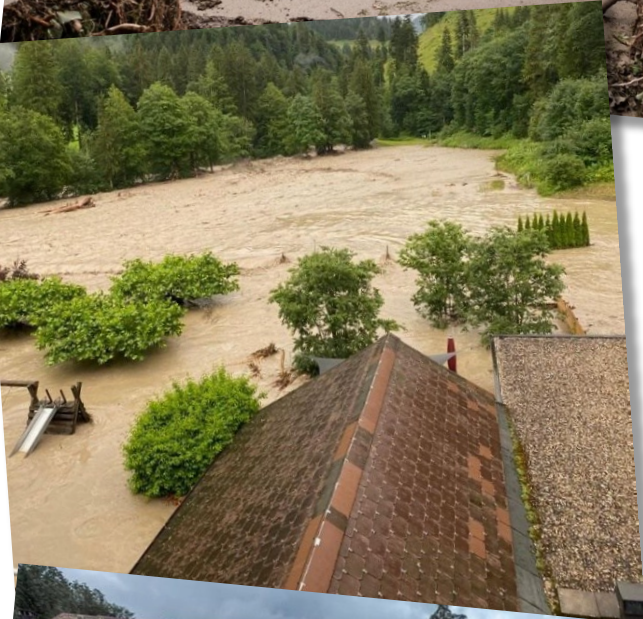
Nach dem langen Militärdienst sind die Kontakte zum Gasthof Kemmeribodenbad leider wieder abgebrochen. Nach einem Sprachaufenthalt in London, wo ich 1972 Anna kennengelernt habe, folgte ein Forschungs-Projekt bei der französischen Firma THOMSON, das über ein Jahr dauerte und mehrheitlich in Paris stattfand. Dass das Emmental nun nicht mehr ein zentraler Fixpunkt meiner Lebenssituation war, ist wohl verständlich.



Am 4. Juli 2022 änderte sich das schlagartig. Auf einmal waren die Erinnerungen an meine Dienstzeit und die vielen unvergesslichen Erlebnisse wieder im Zentrum meiner Aufmerksamkeit. Allerdings in einem Zusammenhang, der trauriger nicht sein könnte.

Am 4. Juli 2022 las ich auf der news-Plattform FOCUS-online wie gewohnt die neusten Nachrichten aus dem Nachbarsland.
Im anschliessenden NEWS-Block wurde ein Video von einem Unwetter in der Schweiz gezeigt, bei dem ein bekanntes Gasthaus fast vollständig zerstört worden sei.

Ich sah völlig überrascht eine Reportage mit Bildern, die ich mir so nie hätte vorstellen können. Was die Emme da offenbar in nur wenigen Minuten zerstört hat, war für mich unfassbar. Erst ein Tag später gab es auch einen ausführlichen Bericht von **SRF news**. Wer diese Bilder noch nie gesehen hat sollte sie unbedingt mal anschauen.



Danach gab es noch viele solcher Bilder und Video-Aufzeichnungen, die uns erahnen lassen, wie es zu dieser Unwetterkatastrophe kam und was es für die unmittelbar Betroffenen bedeutet hat.

In einem eindrücklichen Video von SRF-Meteo kann man verfolgen, wie sich eine Holzlawine mit unglaublicher Gewalt einen Weg durch das Flussbett der Emme bahnte.



Wie die Familie Invernizzi mit diesem Schicksalsschlag umgeht, ist in einem Video zu sehen, das in Zusammenarbeit mit der für den Schaden zuständigen Versicherung entstanden ist.

Ich muss im Nachhinein offen zugeben, dass ich beim Anblick dieser apokalyptischen Bilder fest davon überzeugt war, dass Kemmeribodenbad nun für immer von der Bildfläche verschwinden wird. Es war für mich unvorstellbar, dass jemand die Kraft hat und die erforderlichen Mittel bereitstellen würde, die für den Wiederaufbau erforderlich wären.



Kemmeriboden-Bad überschwemmt

Innert vier Minuten verwüstete die Emme das Ausflugsziel.

Im nebenstehenden Video wird sehr eindrücklich geschildert, wie Dank einer solidarischen Zusammenarbeit zwischen der Politik, der Bevölkerung und dem Personal innerhalb eines Jahres der Gasthof wieder Gäste empfangen konnte.

Eine sehr umfangreiche Dokumentation hat *Einsatz-Report 24* ins Netz gestellt. Die Qualität des Bildmaterials ist eher mangelhaft. Bei den einzelnen Sequenzen handelt es sich um Filmmaterial, das von verschiedenen Augenzeugen spontan mit ihren Smartphones erstellt wurde.



Aber es waren nicht in erster Linie die zerstörten Gebäude, die das schreckliche Ausmass der Katastrophe bestimmten. Es war eher die Gewissheit, dass die vielen schönen Erinnerungen an diesen wunderbaren Ort brutal und unwiderruflich zerstört wurden.



Als ich diese Bilder sah, habe ich es aufrichtig bereut, dass ich in den vergangenen 40 Jahren diesen Ort nicht einmal besucht habe.

Wenn später immer wieder von der unfassbaren Katastrophe berichtet wurde, habe ich konsequent weggeschaut. Es war mir einfach unerträglich, die Bilder der gewaltigen Zerstörung anzuschauen. Mir war wichtiger, die schönen Momente der Erinnerung unverändert in meinem Gedächtnis aufzubewahren.

Mir war bewusst, dass die sorgfältig restaurierten und aufwändig gepflegten Holzbauten aus dem vorletzten Jahrhundert nicht wieder aufgebaut werden können. Und ich war mir sicher, dass auch dann, wenn dies technisch möglich wäre, die finanziellen Mittel fehlen würden.

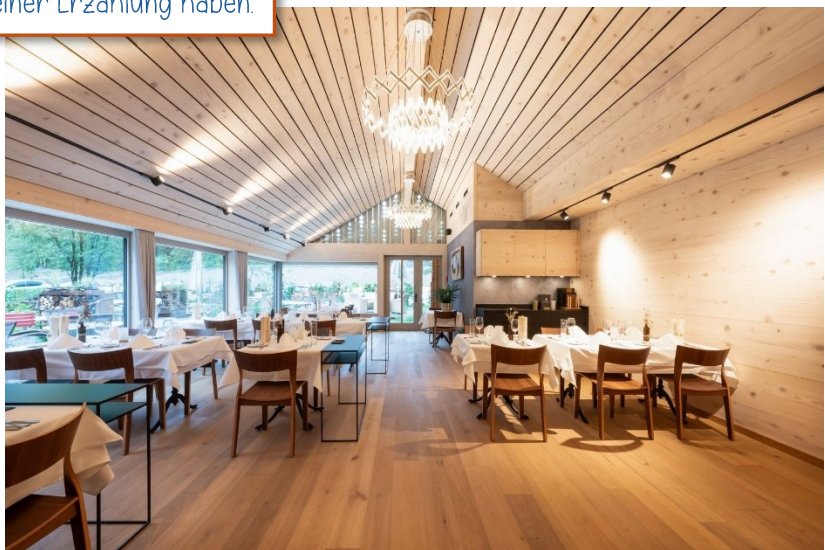
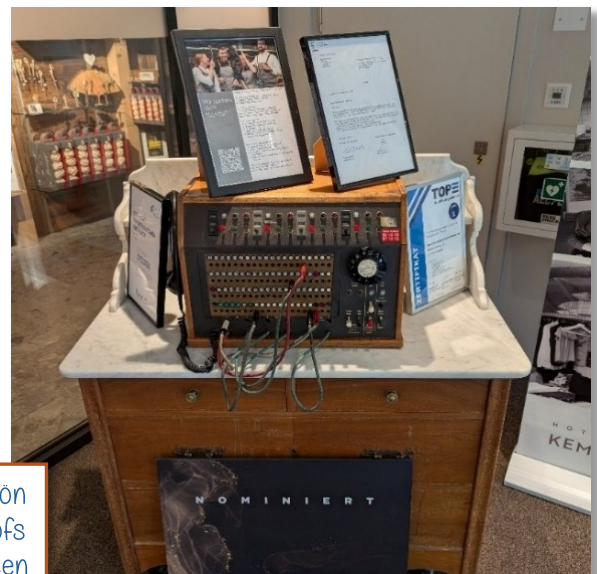


Umso grösser war für mich die Überraschung, als ein Jahr nach dem schrecklichen Ereignis das Kemmeribodenbad den Betrieb wieder aufgenommen hat. Und als mir kurz danach ein ehemaliger Studienkollege berichtete, dass er den Ort besucht habe und finde, es sei immer noch wie früher, nur einfach viel schöner, fasste ich einen Entschluss.

Ich wollte diesen Ort möglichst bald wieder sehen. Und der 80. Geburtstag war ein guter Grund dazu. Es sind so viele schöne Erinnerungen, die mich mit diesem Ort verbinden, dass ich diese Gelegenheit nutzen wollte.

Und meiner Familie bin ich sehr dankbar, dass sie mich dabei unterstützt haben.

Sehr speziell war für mich, dass im schön gestalteten Empfangsbereich des Gasthofs Objekte gezeigt werden, die einen direkten Bezug zu meiner Erzählung haben.



Worte des Dankes und der Anerkennung



Die nachfolgende Reportage fand ich
in der Fachzeitschrift Hotelrevue.

Zehn Monate nach der verheerenden Umwelt-
katastrophe in Schangnau stehen Alexandra und Reto
Invernizzi im Hotel Landgasthof Kemmeriboden Bad
kurz vor der Wiedereröffnung. Ab dem 3. Juli empfangen
sie wieder Gäste. «Wir sind unglaublich stolz, dass wir
es so weit geschafft haben. Wir sind auch sehr
dankbar, dass wir unser Haus wieder aufbauen durften.
Ist nicht selbstverständlich», sagt Reto Invernizzi.
Die Erleichterung steht ihm ins Gesicht geschrieben.
Sein Blick sei in diesem Moment nach vorne gerichtet
und dennoch habe das letzte Jahr Spuren hinterlassen:
«Wir haben abgerissen, geplant, bewilligt und gebaut.
Alles passierte zur selben Zeit. Der Wiederaufbau war
eine Operation am offenen Herz.»

Innert weniger Minuten hat Familie Invernizzi am
4. Juli 2022 durch eine gewaltige Flutwelle der Emme fast
alles verloren. Verletzt wurde niemand. Doch das Lebens-
werk von sechs Generationen der Hoteliersfamilie
Invernizzi in Kemmeriboden Bad wurde arg auf die Probe
gestellt. Aufgeben war für die Hoteliers keine Option.
«Anfangs überkam uns ein Gefühl der Entwurzelung. Die
Flut hat uns die Bodenhaftung genommen. Kemmeriboden
Bad ist aber ein Kulturerbe, das es verdient, weiter-
geschrieben zu werden», so Reto Invernizzi. Für ihn und
seine Frau war trotz des grossen Verlusts schnell klar,
dass dieses Schicksal auch Chancen birgt.

Es lohnt sich, den spannenden Bericht von Nora
Nevenish aufmerksam zu lesen.

«Der Wiederaufbau war eine Operation am offenen Herz»

Ein Jahr lang bauten Reto und Alexandra Invernizzi ihr Hotel Landgasthof
Kemmeriboden Bad mit ihrem Team wieder auf. Kurz vor der Eröffnung am 3.
Juli überwiegen Dankbarkeit und Stolz.



Auch auf der Homepage von Kemmeribodenbad
findet man einen interessanten Bericht.



Ein interessanter Beitrag mit eindrucksvollem
Bildmaterial ist in den SRF news ausgestrahlt worden.

Die BLICK-Reportage verschafft einen bemerkenswerten
Einblick in die Führungsrolle von Alexandra Invernizzi.

Leider etwas zugemüllt mit penetranter Werbung, was
sich leider wohl nicht vermeiden lässt.

